

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

23. November

Nr. 47.

1851.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 10 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Aus dem Hirtenbriefe des S. S. Valerian Jirák,

Bischof von Budweis in Böhmen, vom 1. Nov. 1851.

Durch Gottes Fürscheidung auf den bischöflichen Stuhl zu Budweis berufen, öffne ich heute zum ersten Male als Oberhirt meinen Mund, und rufe aus dem Grunde des Herzens: „Gelobet sey der Herr Jesus Christus!“ O könnte ich doch Euch Alle um mich schaaren, die Ihr in den Städten und Dauen meiner Diöcese wohnt! Von Angesicht zu Angesicht würde ich Euch Alle begrüßen; und ich bin dessen gewiß, daß ich aus Eurem Munde die einhellige Antwort vernehmen würde: „Bis in Ewigkeit.“ Da es mir jedoch nicht möglich ist, Euch Alle persönlich und mit Worten der Zunge anzureden, so spreche ich zu Euch durch dieses Schreiben. . . .

Ich sage Euch im Namen des Herrn, es wird nicht besser werden, bevor unter uns die Liebe nicht wieder auflebt, jene Liebe nämlich, die dem wahren christlichen Glauben entspringt, und die unter den ersten Christen heimisch war. O! daß doch das heilige Feuer dieser Liebe auch Euch Alle ergriffe! O! daß der Herr selbst die Herzen der Reichen hinneige zu den Aermern, damit sie diese als ihre leibhaftigen Brüder erkennen! O! daß doch derselbe Herr auch die Herzen der Armen dahin leite, daß sie, mit der wahren Liebe erfüllt, die Reichern um den Segen Gottes nicht beneiden! Ja, bemühen wir uns Alle ohne Ausnahme, nach der Mahnung des Apostels „eine gleiche Liebe“ zu haben. Dann, meine Geliebten im Herrn! dann wird es wieder besser werden auf Erden, dann werden wir auch nach den Worten des Apostels „nichts thun aus Streitsucht und eitler Ehre.“

An diesem Orte möchte ich Eure Gedanken gern auf einen wichtigen Gegenstand hinleiten. In unserm lieben Vaterlande bestehen zwei Zungen neben einander, es wohnen nämlich hier Deutsche und Tschechen. Die göttliche Vorsehung hat in diesem gesegneten Lande den Einen wie den Andern Hütten zur Wohnung neben einander angewiesen. Und da diese Anordnung vom Herrn selbst kommt, ist es zugleich sein Wille und sein heiliges Gesetz, daß ein Bruder den andern in wechselseitiger Liebe, Eintracht und Friedfertigkeit ertrage. Möge uns demnach keinerlei Leidenschaft spalten! Ich als Oberhirt komme ja zu Euch Deutschen und zu Euch Tschechen zugleich, und wäre mir die Möglichkeit geboten, würde ich Euch Alle ohne Unterschied der Zunge an mein Herz drücken, Ihr seyd ja Alle meine Schafe, mir anvertraut von Christo dem Herrn. Vor Christus, unserm Herrn und Gott, so wie vor seiner heiligen Kirche gibt es, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, keinen Unterschied zwischen den Griechen und Scythen. Und ich sage in demselben apostolischen Sinne, es finde im Angesichte Gottes und seiner Kirche kein Unterschied statt zwischen dem Deutschen und Tschechen. Wir Alle, die Einen wie die Andern, sind gleiche Kinder des Einen Vaters, der im Himmel wohnt; sind um gleichen Preis erkaufte durch

Christus, sind als Erben Gottes gleich geheiligt durch den heiligen Geist. Wohl an denn! wie ich Euch Alle zugleich mit gleicher Liebe umfange, so liebet auch Ihr Euch brüderlich unter einander als Kinder des Einen Vaters im Himmel, als theuer erkaupte Kinder der Einen Mutter auf Erden, nämlich der heiligen Kirche. Setzet nicht die eine Nationalität über die andere. „Thuet nichts aus Streitsucht,“ oder wie der heilige Augustin es wieder gibt, „thuet nichts durch Aufreizung,“ denn also würdet Ihr nur den üblen Geist des Zwistes und des Zwiespaltes selbst ansachen. Thuet auch nichts „aus eitler Ehre,“ nämlich nichts, wodurch Ihr zu erkennen geben wolltet, es sey das eine Volk edler und besser als das andere. Rechtet und habert also nicht wegen der Nationalität, wodurch das Band gegenseitiger Bruderliebe so leicht gelockert, ja selbst zerrissen wird. Vergesst nicht, daß gleich bei der Herabkunft des heiligen Geistes durch diesen Geist, welcher die Völker verschiedener Zungen zur Einheit des Glaubens versammelt hat, sämtliche Nationalitäten auf gleiche Weise und in gleichem Grade geheiligt worden sind. Liebet Euer Volk! Es liebe der Deutsche seine Zunge, es liebe seine Zunge der Tscheche. Gewiß ist der Volksstamm, dem wir entsprossen sind, unserer Liebe würdig; gewiß verdient es jene Sprache, in der uns die Mutter Gott erkennen und zu ihm beten gelehrt hat, daß wir sie hochschätzen. Es lasse aber hierbei Niemand außer Acht, daß wir zuerst und vor allem Andern Christen, katholische Christen, und dann erst Deutsche und Tschechen sind. . . .

Zwei großartige Anstalten hat Gott der Herr auf Erden zu dem Endzwecke angeordnet, damit sowohl die leibliche als geistliche Wohlfahrt des Menschen gefördert würde. Ich meine hier die Kirche und den Staat. Wie viel Unheil die Hoffart in dem einen wie in dem andern Theile schon angerichtet habe, lehrt leider die Geschichte. Sie erzeugte nämlich in der Kirche, wie der heilige Kirchenvater Augustinus bemerkt, allerlei Kezerei, die nichts anders ist als Auflehnung gegen jene unfehlbare Lehrerin, die der Sohn Gottes auf Erden angestellt hat. Nicht anders treibt die Hoffart ihr Unwesen im Staate. Wie sie nämlich das göttliche Gesetz verachtet, so tritt sie auch das menschliche mit Füßen. Der Hoffärtige will Niemanden über sich haben, und er sträubt sich, einer bestimmten Ordnung und Einrichtung sich zu fügen. . . .

Der Mensch hat das Recht, ein Eigenthum zu haben, das heißt, etwas solches zu besitzen, was er sein eigen nennen könnte. Dieses Recht hat er, weil er ein Geist, weil er ein Vernunftwesen, weil er sich selbst bewußt ist. Der Mensch ist eine Person, ein Ich, es muß daher bei ihm auch ein Mein, also ein Eigenthum geben können. Ursprünglich hat Gott die Güter der Erde dem gesammten menschlichen Geschlechte als Eigenthum überwiesen. Nachdem es aber der göttlichen Gnade durch den Fall verlustig ward, stellte sich die Nothwendigkeit heraus, daß das Eigenthum der Allgemeinheit ein Eigenthum der Person werde, das heißt, daß jeder Mensch etwas für sich besonders besitze. Den Grund hiervon einzusehen hält eben nicht schwer. Würden die Güter der Erde Allen zugleich gehören, dann würde der Einzelne um dieselben wenig oder gar keine Sorge tragen. Jeder würde nur genießen, und Niemand sich durch die Arbeit seiner Hände das tägliche Brod verdienen wollen. . . .

Jeder hat das Recht, etwas zu besitzen; es ist aber Niemand berechtigt zu verlangen, daß die Güter dieser Welt Allen im gleichen Maße zu Theil würden. Die bestehende ungleiche Vertheilung dieser Güter ist eine natürliche Folge des Sündenfalles im Paradiese. Gott will, daß Jeder selig werde; er will aber nicht, daß es zwischen uns weder Reiche noch Arme gebe. Er vertheilt nämlich seine Gaben nach seiner Weisheit, und gibt nach seinem besten heiligsten Willen dem Einen mehr, dem Andern weniger. Wie Berge und Thäler auf unserer Erde sein Werk sind, so ist es auch der Reichthum und die Armuth unter ihren Bewohnern. Es ist nämlich sein Wille, daß ein Mensch des andern bedürfe, daß sich Einer dem Andern nähere, und also Alle durch das schöne Band treuer, werthätiger Liebe und Dankbarkeit als Glieder Einer Familie verbunden seyen. Darum wäre ein Sinnen und Trachten

nach irgend einer Gleichheit an irdischen Gütern geradezu eine Auflehnung gegen Gott selbst, zugleich aber auch ein Wahnwitz, ein Unverstand, und eine reine Unmöglichkeit, da ja eine solche Einrichtung kaum einen ganzen Tag hindurch fortbestehen könnte. . . .

Da ich nun einmal von der Schule rede, kann ich nicht umhin, Euch zugleich zu bitten, daß Ihr die Lehrer Eurer Kinder in Ehren halten möget. Wahrlich, gar ehrwürdig ist deren Beruf! Ein Lehrer, welcher seinen Standespflichten gewissenhaft nachzukommen trachtet, verdient es im vollen Maasse, daß ihn jeder Christ, jeder Familienvater hochschätze. Ist ja sein Amt so schwierig und mühevoll, und wie groß ist erst die damit verbundene Rechenschaft, die er vor Gott und den Menschen abzugeben hat! Dabei pflegt der Lohn für seine Mühe auf dieser Welt so klein und gering zu seyn. Trachtet demnach, daß dem Unterweiser Eurer Kinder durch Eure Leutseligkeit und Dankbarkeit, durch Eure Liebe, Erkenntlichkeit und Achtung die Bürde seiner Sorgen erleichtert und seine Arbeit und Mühe versüßt werde. Ist irgend ein Arbeiter seines Lohnes werth, so verdient diesen vor allen Andern ein gewissenhafter Lehrer. — Euch aber, Ihr Lehrer! wolle Gott selbst stärken, damit Ihr jene Aufgabe zu lösen im Stande seyd, die Euch die Kirche und der Staat gestellt hat. Da ich zu Euch ein andermal eigens und ein Mehreres zu reden gesonnen bin, will ich hierorts nur bemerken, daß die Schule eine Tochter der Kirche ist, weil aus dieser hervorgegangen, und daß sie ihr nicht entfremdet werden darf, soll sie nicht etwa alles christlichen Geistes und jedes segensreichen Einflusses auf die Menschheit verlustig werden. Zwei Hände hat die Kirche. Die Priester sind ihre Rechte, Ihr aber, Lehrer in den Volksschulen! seyd ihre Linke. Es helfe nun eine Hand der andern; deßhalb trachtet also, mit uns Priestern Hand in Hand gehend, das Reich Gottes auf Erden zu fördern. . . .

Es ist unmöglich, daß Jemand den Menschen gebe, was der Menschen ist, sobald er Gott nicht gibt, was Gottes ist. Daß also das Reich Gottes unter uns im Abnehmen begriffen ist, daß die Menschheit von so vielerlei Elend, Noth und Drangsal schwer gedrückt wird, hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß der Sonntag und Feiertag nicht geheiligt, oder nicht so geheiligt wird, wie die Vorschrift Gottes lautet. Bevor nicht der Tag des Herrn allen Menschen das seyn wird, was er nach dem Gebote Gottes und nach dem Kirchengebot seyn soll, werden wir auch, Geliebte in Christo, keine bessern Zeiten erleben. Das sollten besonders Jene beherzigen, welche von ihren Arbeitsleuten verlangen, daß sie nicht nur die ganze Woche hindurch, sondern sogar noch am Sonntage bis zum Mittage hin, in den Fabriken und Werkstätten knechtliche Dienste leisten. Freilich wohl versehen sie diese ihre Arbeiter mit dem täglichen Brode. Was hilft es aber, wenn sie dieselben hiebei um jenes Brod bringen, welches den Menschen zum ewigen Leben nährt; wenn sie nämlich dieselben um den Trost des Gebetes, um die Anhörung des Wortes Gottes, um den Empfang der heiligen Sacramente bringen? Zünden sie solchergestalt nicht selbst das Dach über dem eigenen Haupte an? — Dessen sollten aber auch Eltern, Hausväter und alle Vorgesetzten überhaupt eingedenk seyn. Hängt ja aller Einfluß auf die Untergeordneten und Anvertrauten und somit aller Segen ihres Wirkens von dem Vertrauen ab, das sie besitzen. Auf welche Weise ein Vorgesetzter sich das Vertrauen seiner Untergebenen erringen könne, ist Jedermann bekannt. Wie er sich aber um das Vertrauen bringen, und also seinem erfolgreichen Wirken den Hemmschuh anlegen könne, erhellet aus folgenden wohlbekanntten Worten, die oft im Munde des Volkes gehört werden: „Wer keine äußere Religion hat, hat auch keine innere; wer keine innere hat, hat auch kein Gewissen; wer kein Gewissen hat, ist unser Feind nicht, und kein unbestechlicher, der Wahrheit und dem Rechte getreuer Mann: er ist ein Mann seiner Willkür und seines Vortheiles.“ Es möge ein Jeder selbst urtheilen, wie viel Wahres an diesen Worten sey. Gewiß ist es aber, daß das Vertrauen gegen die Vorgesetzten sich bedeutend steigern und erweitern müßte, würden dies dem gemeinsamen öffentlichen Gottesdienste fleißig und andächtig beiwohnen, und sich die Pflicht, mit gutem Beispiele vorzuleuchten, öfters zu Gemüthe führen. . . .

Betet, und um das bitte ich Euch um der Liebe Gottes willen, betet auch für mich, Euren nunmehrigen Oberhirten. Nicht getrachtet hab' ich je nach dieser Würde, im Gegentheile seufzte ich oft zu Gott dem Herrn, er möge auf meine schwachen Schultern ein Amt nicht legen, welches besonders in diesen unsern Tagen die Stärke eines Paulus, die Gelehrsamkeit eines Augustinus, die Liebe eines Carl Borromäus, so wie die Sanftmuth und Demuth eines Franz von Sales verlangt. Bittet, ich beschwöre Euch darum! daß mir der Herr alle diese genannten Gaben und Tugenden verleihen möge, denn ich bedarf ihrer gar sehr, sowohl zu dem eigenen als zu Eurem Heile. Was nun mich betrifft, so will ich „ohne Unterlaß“ für Euch Alle beten bis zu meinem letzten Athemzuge. Tag für Tag will ich den Herrn unsern Gott anrufen, er möge jegliches Uebel von Euch abwenden, und Euch alles Das geben, wodurch Ihr ihm wohlgefallen und Euch selbst alle Zeit hindurch trösten und erfreuen könntet.

Die Erziehung der Jesuiten.

(Schluß.)

Das Institut des Ordens ist ferner bedacht, jedes böse, ansteckende Beispiel von der Jugend zu entfernen. Es gibt den Lehrern die Mittel an, wie sie jeder gefährlichen Verbindung gleich bei ihrem Entstehen zuvorkommen sollen. Es verordnet eine strenge Prüfung aller Bücher, welche den Studirenden können zugelassen werden, und verbietet sehr strenge den Gebrauch aller schlüpfrige Stellen enthaltenden Bücher. Es ist für die Lehrer eine nicht mindere Pflicht, Schüler zur Bescheidenheit und einer zuvorkommenden Höflichkeit anzuführen, ihre Fehler im Vortrage und in der Aussprache zu verbessern, und ihnen natürliche, anständige und gefällige Manieren beizubringen.

Bei einem so weisen, tief durchdachten Plane, dessen äußerste Umrisse hier nur gegeben sind, mußte die Erziehung gedeihen, und aus so basirten Schulen mußten nothwendig Männer hervorgehen, die sich in der Kirche und im Staate auszeichneten. Die Erfahrung zweier Jahrhunderte hat des Kanzlers Bacon Urtheil bestätigt, der gesagt hat: „Was die Erziehungskunst der Jugend betrifft, so wäre der kürzeste Ausdruck wohl der: Gehe in die Jesuitenschulen, denn diese sind die besten von allen.“

War für die bürgerliche Gesellschaft der Nutzen, der aus dem mit dem Jesuitenorden statutenmäßig verbundenen öffentlichen Lehramte entsprang, groß, allgemein und unverkennbar, so war er es nicht minder für den Orden selbst. „Das große Jesuitencollegium in Paris“, sagte der Cardinal Maury, war der Centralpunct, der die Aufmerksamkeit aller Gelehrten, aller bedeutenden Männer aus allen Ständen Frankreichs auf sich zog. Es war das höchste literarische Tribunal, welches alle Gelehrten mit einer gewissen Art von Ehrfurcht als die erste Quelle literarischen Ruhms, als den Brennpunct der öffentlichen Meinung betrachteten, und welches Piron in seiner kraftvollen Sprache die *chambre ardente des reputations litteraires* nannte.“

Die Erfahrungen zweier Jahrhunderte und darüber haben das Erziehungsgebäude der Jesuiten mit ihrem untrüglichen Stempel bezeichnet; aber eben deswegen war es auch der Gegenstand, gegen welchen die verschworne Rote als Christusfeinde ihre wüthendsten Angriffe richtete; und wenn die Jesuiten als die Opfer dieser Verfolgungswuth fielen, so geschah es nur deswegen, weil die über ganz Europa verbreiteten Schul- und Lehranstalten dieses Ordens die blühendsten Pflanzstätten des Christenthums waren. Hier ward der Glaube befestigt, der Eifer für die Verbreitung desselben entflammt, die Liebe entzündet und die Frömmigkeit genährt. Bei den Philosophen freilich war alles dieses nichts als Fanatismus, Hirngespinnste und Aberglauben; zerstört mußten also diese werden, und so zerstörten sie unter dieser erlogenen Hülle die schönsten Blüten der Religion.

Fragen wir nun schließlic: was die Veranlassungen und Ursachen des Sturzes dieses berühmten Ordens in manchen Ländern gewesen sind, so ist die kurze Antwort darauf diese: der Neid und die Bosheit seiner Feinde, wie auch der Atheismus und die moderne Philosophie. Die neuen Apostel der Vernunft haßten einen Orden, dessen Lehre und Grundsätze mit ihren neuen Systemen unvereinbar waren. Diese wußten, daß heilige Ehrfurcht für die geoffenbarten Lehren der Religion oder kindlich frommer Glaube und religiöse Unterwerfung unter das Scepter der rechtmäßigen Gewalt die beiden Hauptgrundlagen des Erziehungssystems der Jesuiten waren. Deum timete, regem honorificate (Fürchtet Gott, ehret den König), war eine der Maximen des Ordens. Die Religion und das Königthum oder der Altar und der Thron waren bei den Jesuiten zwei innigst mit einander verschwisterte Begriffe. Beides war aber auch der Gegenstand des Hasses der philosophischen Neuerer; und über den Trümmern des gestürzten Altars auch den Thron umzustürzen der Zweck ihres im Namen und unter der Regide der Philosophie geschlossenen Bundes. Um diesen Zweck zu erreichen errichteten sie ihre sogenannten philosophischen Schulen, d. h. Schulen der Gottlosigkeit und Irreligion, in welchen Gott, die göttlichen Geheimnisse und seine heiligen Gesetze den Aussprüchen einer kalten Vernunft unterworfen wurden, wo man zum Grundsätze aufstellte, alles, was der Verstand nicht begreifen könne, als Aberglaube verwerfen zu müssen, und wo man am Ende so weit kam, gar nichts mehr zu glauben. Um den verderblichen Grundsätzen leichtern Eingang zu verschaffen bereitete man die Gemüther durch allerhand schlechte Schriften, die den Verstand der Jünglinge verwirrten und ihre Einbildungskraft in Brand setzten, darauf vor. Da aber die Jesuiten die eifrigsten Vertheidiger jener Wahrheiten waren, welche die sogenannten Philosophen durch Wort und Schrift für Fanatismus, Hirngespinnste, Aberglauben ic. ausgaben, so richteten sie auf jene alle Pfeile des Hasses und der Wuth, um sie zu stürzen und ihre Grundsätze wo möglich von der Erde zu vertilgen. Wenn es unläugbar ist, daß der Ausbruch der französischen Revolution das Werk der Atheisten und der verkehrten Philosophen ist, so möchte man die Behauptung auch nicht widerlegen können, daß die noch immer anhaltende Fortdauer revolutionärer Schwingungen nichts als eine Folge solcher Erziehungssysteme ist, nach welchen der Mensch kein anderes Interesse hat, kein anderes haben kann als dasjenige, was die Erde und seine Existenz auf derselben ihm darbieten. Durch die Zerstörung des Jesuitenordens ward auch jenes Erziehungssystem zerstört, auf welchem die bürgerliche Ordnung und Sicherheit der Staaten überall beruhete, indem dasselbe keine andern Grundlagen hatte, als den festen Glauben an zukünftige, jenseits des Grabes eintretende Belohnungen und Strafen, nebst der Ueberzeugung, daß der Mensch hienieden bestimmt sey, sein Heil zu wirken und für seine künftige Seligkeit zu sorgen. Traurig daher, wenn die Verirrung des menschlichen Verstandes Erziehungssysteme errichtet, in welchen gerade das ausgeschlossen ist oder wenig gilt, was die erste Grundlage desselben seyn sollte; Erziehungssysteme, in welchen der wahre Werth und eigentliche Zweck der Wissenschaften verkannt werden, in welchen der Unterricht bloß oder doch meistens auf weltliche, vorübergehende, oft kaum des Wissens werthe Dinge beschränkt ist, und an die beglückenden Wahrheiten der Religion, für die das jugendliche Herz so empfänglich ist, gar nicht oder doch wenig gedacht wird. Das Erziehungssystem der Jesuiten war fest gegründet in dem katholischen Glauben; daher die Consequenz, daß sie Religion zur Grundlage eines jeden andern wissenschaftlichen Studiums machten und bloß von der Hand jener geleitet in die Geheimnisse der Natur einzudringen und die Gränzen des menschlichen Wissens zu erweitern sich bemühten. Kein protestantischer Staat hat die Jesuiten und ihr Erziehungssystem zu fürchten; denn Jahrhunderte hindurch war ihnen die Erziehung der katholischen Jugend Englands anvertraut, und das hat dem englischen Staate kein Verderben gebracht; denn stets haben die Jesuiten ihren Schülern Ehrfurcht gegen die Gesetze des Landes und Unterwerfung unter die bestehende Gewalt beizubringen gesucht.

Zum Schlusse dieser kurzen Skizze des Erziehungsgebäudes der Jesuiten fügen

wir noch die nach unserer Meinung nicht zu widerlegende Behauptung hinzu, daß, wenn das Erziehungs- und Unterrichtssystem unserer Tage die vielfach morschen und verkehrten Grundsätze mit dem religiösen und darum haltbaren Erziehungs- und Unterrichtsplan der Jesuiten vertauschte, der Kirche und den Staaten ein Stern aufginge, der Friede und Segen den Fürsten und den Völkern verkündete.

Eine Todtenfeier.

Paris, 6. November.

Ich komme so eben von der wahrhaft erhebenden Todtenfeier, die heute Mittag zu Ehren der Herzogin von Angoulême in der Magdalenenkirche gehalten worden ist. Das Innere des prachtvollen Gebäudes machte einen unbeschreiblichen Eindruck. Trauertücher, mit silberner Sternen gestickt, umgaben das Schiff, in dessen Mitte sich ein prachtvolles Kenotaph, von Hunderten von Kerzen umringt, erhob. Ueber diesem schwebte vom Gipfel des Schiffes herab ein riesiger, mit Hermelin eingefasster Baldachin. An den Enden verbreitete die blaßgrüne Flamme aus vier Riesenleuchtern ein magisches Licht. Alle Fenster der Kirche waren gesperrt, und Hunderte von Kerzen und Lampen erhellten die künstliche Nacht, in deren geweihten Räumen die Todtenfeier der Tochter Ludwigs XVI. vor sich gehen sollte. Zu beiden Seiten der Kirche saß auf schwarz ausgeschlagenen Sesseln, was Paris an altem Adel aufzuweisen hat. Es hatte sich nicht allein die Blüthe der Legitimisten, sondern auch so ziemlich Alles eingefunden, was politischen Namen hat. Neben Larochefacuelin, Berryer, Saint Priest, Falloux, Clermont Tonnière, Kératry sah man Molé, Thiers, Changarnier, Lebreton, Heeckeren, Estancelin und andere dem Principe der Legimität nicht unbedingt huldigende Personen. Der Erzbischof von Paris hatte Hoffnung gegeben, selbst das Todtenamt zu halten, wurde aber von dem Pfarrer der Magdalenenkirche ersetzt. Wahrscheinlich mochten Scrupel wegen einer möglichen falschen Deutung eines im Grunde rein religiösen Actes ihn zurückgehalten haben. Nach einem kurzen Vorspiele auf dem wunderbaren Orgelwerke der Kirche, das, nachdem es vor einigen Jahren ein Raub der Flammen geworden war, jetzt wieder in seiner ganzen Schönheit dasteht, begann um 12 Uhr die Todtenmesse. Der katholische Ritus in Frankreich hat zum Theil die uralten Kirchengesänge beibehalten, die namentlich bei solchen Gelegenheiten einen wahrhaft erschütternden Eindruck hervorbringen. Für diesmal hatte der Capellmeister der Kirche, Herr Dietsch, aber doch Stücke aus einem von ihm componirten Requiem eingeflochten, die, von einem vortrefflichen Orchester und tüchtigem Sängchor ausgeführt, eine schöne Wirkung hervorbrachten. Der Componist schien sich Mozarts Requiem zum Vorbild genommen zu haben. Mit ächter Pietät hatte man aber das uralte Dies irae beibehalten, das mit Solo und Chor wie ein Tönen des Weltgerichtes über die Versammlung herfließ. Athemlos lag das ganze Auditorium auf den Knien, es war, als ob Jeder das weltliche Treiben vergessen und den Gefühlen der Ewigkeit Raum in sich gegeben hätte. Die herrliche Tenorstimme unseres beliebten Sängers Alexis Dupont war in diesen Musterstücken alter Kirchenmusik, für welche der große Thibaut so unendlich schwärmte, von unbeschreiblicher Wirkung. Der Augenblick war feierlich, wo die Blüthe des französischen Adels, die immer noch blutet von den Wunden der Revolution, über dem Grabe eines ihrer Märtyrer vom Weltgerichte singen hörte, das Jedem seine Thaten vergelten soll. Vor mir lag eine alte Dame in tiefer Trauer beständig auf den Knien. Sie schien ganz aufgelöst und verbarg ihre hohlen ausgeweinten Augen dem Anblick der Menge. Als die Messe vorüber war, bewegte sich der Zug der Priester vom Hochaltar nach dem Kenotaph, und vom Chor herab erscholl das alte, aus grauer Vorzeit stammende De profundis. Dieses wunderbare Stück katholischer Kirchenmusik läßt bei weitem Alles zurück, was wir aus der Schule des 16ten und 17ten Jahrhunderts von italienischen und deutschen Meistern besitzen. Weder Palä-

arina, noch Orlando Lasso haben in dem ganzen Schatze ihres Genies etwas Aehnliches aufzuweisen. Diese Musik, wegen der ich, so oft ich einen Leichenwagen vor einer Kirche stehen sehe, in letztere hineinschlüpfe, in der Hoffnung, sie zu hören, könnte eher für eine Offenbarung als für ein menschliches Werk gelten. Leider kann man sie nur hören, wenn der Leichenwagen einen mit den Gütern des Lebens gesegnet Gewesenen zur Kirche bringt. Vor einem Jahre ungefähr starb in Paris ein Künstler, der sich durch seine irdischen Leiden längst einen Platz in dem bessern Jenseits erworben hatte: Chopin. Seine zahlreichen Verehrer und Freunde veranstalteten ihm in derselben Magdalenenkirche ein Todtenamt, und da er gewünscht hatte, man solle Mozarts Requiem über seinem Sarge singen, so hat man diesen frommen Wunsch erfüllt. Das beste Orchester von Paris, das des Conservatoriums, führte die unsterbliche Composition auf, der Trauermarsch einer Sonate von Chopin war instrumentirt worden und erschütterte durch die ahnende Todtenklage, die in ihm liegt, alle Gemüther: als aber zu Ende das furchtbare De profundis erscholl, da erkannte alle Welt, daß es eine Kunst gibt, welche, über die unserer Jahrhunderte erhaben, dem Ursprünglichen und Göttlichen näher steht, als das Höchste, was aus den Zeiten der Skepsis hervorgehen kann. Abgesehen von ihrer ursprünglichen Bedeutung hat diese Feier in unserer jetzigen zerrütteten Zeit noch eine andere: die allgemeine Theilnahme, welche der Tod der Herzogin von Angoulême gefunden hat, ist ein Beweis, daß man die Märtyrer der Revolution zu entschädigen sucht. Aehnliche Feierlichkeiten finden auch in andern Kirchen statt, und als man vorgestern in Versailles ein Todtenamt für die Tochter Ludwigs XVI. hielt, hatte fast die ganze Stadt Trauer angelegt. (Hann. Z.)

M u s i a n d.

Der berühmte Schriftsteller Graf Maistre wies schon im Jahre 1812 bei Widerlegung einer Schrift des russischen Erzbischofs von Iwer, welche unter dem Schutze der heiligen Synode erschienen war, nach, daß diese Schrift im protestantischen Geiste abgefaßt sey, und daß der unterrichtete und gebildete Theil der russischen Geistlichkeit ganz denselben Weg verfolge. Maistre fügte hinzu, es beginne in Rußland das 16te Jahrhundert, das Jahrhundert Luthers, es werde sich dort rasch entwickeln und im russischen Reiche, wie überall, die religiöse Gesellschaft umstürzen, darauf werde als nothwendige Folge der Umsturz der bürgerlichen Gesellschaft folgen. Er bemerkte dabei, die für die Gesellschaft so verderbliche Irrlehre werde in Rußland unter einer andern Gestalt und durch ein anderes Thor eintreten, nämlich in der Gestalt der neuern Philosophie und durch die Pforte des Unterrichts, welche man den höhern und mittlern Classen ertheile. Das Volk sey schon lange eine Beute der lächerlichsten Irrlehren und des abscheulichsten Aberglaubens. Gegen dieses Uebel, welches er den Staatsmännern, welche des Vertrauens des Kaisers sich erfreuten, anzeigte, glaubte Maistre, habe Rußland in sich kein wirksames Gegenmittel, ein solches sey nur in der kathol. Kirche zu finden. Diesen Beweis wiederholte Maistre 1819 in einer Abhandlung über den Zustand des Christenthums in Europa, welche erst ganz kürzlich veröffentlicht wurde. Jetzt fühlt man in Rußland die Nichtigkeit der genannten Voraussagung, aber die ergriffenen Maasregeln werden der Weiterverbreitung des Uebels wohl keinen Einhalt thun können. Der Kaiser Nikolaus hat nämlich in seinen Staaten die philosophischen Fakultäten abgeschafft, und den Unterricht in der Philosophie, welcher auf Logik und Psychologie beschränkt ist, ausschließlich den russischen Geistlichen übertragen. Ist aber die Geistlichkeit, wie Maistre nachwies, selbst vom Irrthum angesteckt, wie könnte sie dann wohl das leisten, was man von ihr erwartet? (M. Sbl.)

Mailand.

Die Verwendung der barmherzigen Schwestern im großen Civilspital hier hat nicht nur auf die Krankenpflege den wohlthätigsten Einfluß geübt, sondern auch in ökonomischer Hinsicht die erfreulichsten Resultate geliefert. — Ohne des Umstandes weiter zu gedenken, daß die ehrwürdigen Schwestern freiwillig auf den jeder Einzelnen für Kleidung zugewiesenen Jahresbeitrag von 100 Lire verzichteten, hat es sich auch herausgestellt, daß, seitdem sie die Verwaltung der Küche übernahmen, diese nicht nur weit besser bestellt war, sondern daß auch in einem Jahre nur 122 Malter Kohlen gegen den alljährlichen frühern Durchschnittsverbrauch von 344 Maltern Kohlen verbrannt wurden. Am Brennöl belief sich der jährliche Durchschnittsverbrauch früher auf 222 Pfund, unter der Leitung der Schwestern wurden nur 157 Pfund gebraucht; an Brod wurden im laufenden Jahre 259 Pfund erspart; an Blutegeln, die sonst nach einmaliger Verwendung weggeworfen, von den Schwestern aber durch zweckmäßige Behandlung zur wiederholten Verwendung vollkommen geeignet erhalten wurden, sind 178,841 Stück in der Zeit von vier Jahren und vier Monaten erspart worden, was einer Geldökonomie von 28,292 Lire gleichkommt u. c. (Wien. 3.)

Lyon.

Der hochwürdigste Bischof de Samarie, apostolischer Vicar von Natal (im mitltäglichen Afrika), befindet sich gegenwärtig in Lyon. Dieser Prälat gehört der Gesellschaft der Oblaten in Marseille an, einer Bruderschaft, die der Bischof dieser Stadt stiftete, und die sich fremden Missionen widmet. P. Laverlochère, der Apostel der Wilden am Eismeere, ist ein Mitglied dieser Gesellschaft. Der Bischof de Samarie schickt sich an, eine Kolonie evangelischer Arbeiter mit sich zu führen, um das Licht des Evangeliums und die Wohlthaten der Civilisation den um den kasrischen Meerbusen zerstreuten wilden Völkerschaften zu bringen.

Ingolstadt.

Ingolstadt, 10. Nov. Am 26. October wurde hier die ehrwürdige Liebfrauenkirche vom hochwürdigsten Herrn Bischofe von Eichstädt neu eingeweiht und dem Gottesdienste wiedergegeben, nachdem sie gegen vierthalb Jahre geschlossen war. Die in dem letzten Jahrhunderte herrschende Geschmacklosigkeit hatte auch in diesem Heiligthume Veränderungen vergenommen, die jene vom trefflichen Meister Heinrich Schnelmüller dem Baue eingehauchte prachtvolle harmonische Einfachheit ganz zerstört hatten. Dem tüchtigen Pfarrer Herrn Angermaier und einer energischen Kirchenverwaltung ist die herrliche Restauration gelungen, welche das Denkmal Herzogs Ludwigs des Gebarteten dem Ruine entriß und in seiner alten Reinheit wieder herstellte. Der Consecrationsact dauerte von 7 bis 10 Uhr; Alles war bewegt und erschüttert von dem Eindrucke, welchen das Gotteshaus auf die Versammlung machte. Nach dem Consecrationsacte ward von der obern Franciscanerkirche das heilige Sacrament processionaliter in die Liebfrauenkirche übertragen, ein langer, reicher, majestätischer Zug, gebildet von der Schuljugend, einem von Jungfrauen getragenen Muttergottesbilde, von allen Innungen mit ihren Fahnen, von den Arbeitern, die beim Werke thätig waren, vom Klerus und einer großen Volksmenge. Ein siebzigstimmiger Männerchor begrüßte das Sacrament beim Einzuge, und begleitete das Pontificalamt, so daß eine Menge von Eindrücken in den Gemüthern hervorgebracht wurden, die lange dauern werden. Mit anerkennenswerther Pietät hatte man auch das Grab des alten Meisters Herrn Schnelmüller bekränzt, und Keiner wohl verließ das Gotteshaus, der nicht mit dankbarer Erinnerung seiner gedacht hätte. (K. Bl. a. Fr.)